

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 42

Artikel: Altaich [Fortsetzung]
Autor: Thoma, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
15. Oktober
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Gedichte von Walter Dietiker.

Blätter im Wind.

Wir sind vom Anker losgeriſſ'ne Schiffe,
Wir treiben irr im herbſtlich rauhen Wind.
Wir ſpüren ſchon des Todes kalte Griffe,
Wir wiſſen, daß wir nun verloren ſind . . .

Nein doch: wir ſind ein Schälchen goldnen Lichtes,
Das Gott der herbſtlich kühlen Welt noch beut,
Und wenden hin zum Anfang des Gedichtes,
Das ewig ſich in hehrem Glanz erneut.

Fall der Früchte.

Nun klopfen Früchte an die Erde:
O Heimſtatt öffne deine Tür.
Wir wollen wieder heim zum Herde,
Lang war und heiß der Weg zu dir.

Wir wurden tief aus dir geboren,
Wir ſuchten Sonne, ſuchten Glück.
Wir hatten uns darin verloren,
Gereift nun kehren wir zurück.

(Aus „Bilder, Neue Gedichte“, ſiehe Auffaß S. 665.)

Altaich

Eine heitere Sommergeſchichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 24

Sie gingen in die Wohnſtube, wo Herr Schnaaſe ſeine Erlebnisse auf freiem Felde mitten im entfeſſelten Sturme ſchilderte, mit ſtärkeren Worten, als ſie Michel, der rauhend in einer Ecke ſaß und zuhörte, all ſein Lebtag für die grimmiſtſten Taiſuns gefunden hatte.

Der Regen ließ nach, und Konrad erbot ſich, den Gaſt auf dem kürzeſten Wege über die Sattlerſtieghe heimzuführen.

Schnaaſe nahm die Freundlichkeit gerne an und verabschiedete ſich wortreich von den braven Leuten.

„Da wären wir nu glücklich“, ſagte er aufatmend zu Konrad, als ſie auf den Marktplatz kamen und die gaſtfreundliche Laterne der Poſt ſahen.

„Sie haben mir einen groſſen Dienſt erwieſen, nee wirklich! Und ſo was vergeſſe ich nicht, und wenn Sie mal nach Berlin kommen und irgendwie, es kann ja mal vorkommen, in ne Situation geraten, dann wenden Sie ſich vertrauensvoll an mich! Das verlange ich ganz einfach von Ihnen.“

Er ſchüttelte dem jungen Manne väterlich die Hand und ſchritt, aus ſo dringenden Gefahren gerettet, ſehr erleichtert, ſehr gehoben, dem Eingange der Poſt zu.

Freilich, oben im Schlafzimmer brannte Licht, und das bewies, daß man ihn erwartete; vermutlich mit einer Miſchung von Angst und Empörung, und er ſah ein ſtrenges Examen voraus.

Aber das konnte Guſtav Schnaaſe nicht erſchreden. Was Examina anlangte und forſchende Fragen, da konnte ihm nichts Schlimmes paſſieren. Da war er geſeit, denn im Schildern, Ausmalen und Erfinden tat es ihm keiner zuvor.

Von Stine erfuhr er ſchon an der Tür, daß ſeine Frau Herzkrämpfe habe.

Das Mädchen ſah ihn ſeltſam an. War's wegen des Anzugs — — oder?

Na, wenn Stine ſchon was wußte, würde ſie nicht peſen. Dagegen gab's Mittel.

„So . . . ſo . . . Herzkrämpfe?“

Das war das ſtärkſte Hausmittel, um ihn zu zerſchmettern, aber es war nicht mehr neu.

Er ſchlich ſich auf den Zehenspißen ans Bett.

Karoline ſah ſtarr zur Dede empor und ſtöhnte; eine Hand hatte ſie an die Herzgrube gepreßt, mit der andern krallte ſie über die Dede, um ihre Schmerzen anzudeuten.

„Karlineken!“ flüſterte Schnaaſe.

Die Kranke verriet durch keine Bewegung, daß ſie ſein Kommen bemerkt hatte.

„Warum haſte keinen heißen Umſchlag? Das iſt doch immer das Beſte! Henny könnte es wirklich wiſſen. Stine!“

„Daß das!“ ſagte Frau Schnaaſe knapp und beſtimmt.

„Na, wenn du mich nicht willſt, aber du weiſt doch, der Arzt hat dir heiße Umſchläge empfohlen. Iſt dir ſchon etwas beſſer?“

Keine Antwort.

„Er setzte sich auf einen Stuhl ans Bettende und drehte die Daumen übereinander. Mal vorwärts, mal rückwärts.“

„Ja ... ja ...“ sagte er.

Ein starkes Verlangen nach einem Glase Bier und einer Zigarre überfiel ihn.

„Hör mal, Karline, es is doch besser, ich schide dir Stine mit 'n heißen Umschlag ...“

Keine Antwort.

„Außerdem“, sagte Schnaase, „muß ich was zu mir nehmen. Ich bin total erschöpft ...“

Die Kranke wandte sich fast ungestüm gegen ihn.

„Das sähe dir ja ähnlich, diese Rücksichtslosigkeit. Nicht genug, daß du mich in die tödlichste Angst versetzt hast, willst du nu wieder gehen und kneipen ...“

„Na! Denn nicht ...“

Er fiel auf seinen Stuhl zurück und mußte ein paar-mal heftig niesen.

„Da haben wir die Bescherung. Ich krieg 'n Schnup-pen.“

Karoline fühlte kein Mitleid. Sie sagte ohne krank-hafte Schwäche im Tone:

„Ich reise morgen ab.“

„Wie meinst du?“

„Ich reise morgen ab.“

„Schön. Ich habe doch nicht dagegen. Reisen wir eben. Hoffentlich hast du dich bis morgen so weit erholt.“

„Auf meine Gesundheit hast du wohl noch nie Rück-sicht genommen. Aber ... wie siehst du denn aus?“

Sie musterte mit entsetzten Blicken den fremden An-zug, der die Fülle ihres Mannes zusammengepreßt hielt.

„Wie man eben aussieht, wenn man auf freiem Felde vom Gewitter überrascht wird, und wenn die Blitze rechts und links einschlagen, daß man betäubt is un sich gerade noch in ein fremdes Haus flüchtet und von mitleidigen Menschen 'n trodenen Anzug bekömmt. Es waren übrigens die Eltern von dem jungen Maler, und ich muß sagen, sie haben sich tadellos benommen und waren von einer Nettigkeit ... Tja ... Karline ... ich hätte den Tod davon haben können, aber du bist ja nicht in der Laune oder nicht in der Lage, mich anzuhören, und wenn ich dir sage, daß ich erschöpft bin und was zu mir nehmen muß, denn findest du mich rücksichtslos ...“

„Du kannst dir von Stine etwas heraufbringen lassen, denn wieder warten, bis es dir gefällig ist, endlich zu kom-men, das fällt mir nicht ein. Vielleicht Erinnerst du dich, daß ich dir schon beim Abendessen sagte, ich habe mit dir über eine sehr wichtige Angelegenheit zu sprechen?“

„Also, dann rasch 'n Glas Bier und kalte Platte, und ich hätte zu gerne ... aber Rauchen kannst du wohl nicht vertragen?“

„Wie du nur fragen magst! Im Schlafzimmer und wenn ich Herzkrämpfe habe!“

„Immer noch?“

„Du weißt, daß es nicht so schnell vorübergeht ... ich sollte überhaupt nicht sprechen ... aber die Angelegenheit ist so dringend ...“

Nachdem Stine Bier und geräucherte Zunge gebracht hatte, erzählte Karoline, daß Tante Zule geschrieben habe, daß Fritz Giesecke um Henny anhalten wolle, und daß

Gieseckes einverstanden seien, und daß man sich also ent-scheiden müsse ...

Sie trug das meiste lebhaft und wie eine gesunde Frau vor; nur manchmal dämpfte sie die Stimme und griff sich mit einer schmerzlichen Gebärde ans Herz, um Schnaase nicht ganz von dem Bewußtsein der Schuld abzubringen.

Das war ratsam, denn er aß mit sichtlichem Wohl-behagen.

„Ich bin ganz mit einverstanden“, sagte sie. „Henny auch, und ich denke, du wirst nichts dagegen haben, denn die Partie ist gut, und was noch mehr ist, sie ist passend. Die jungen Leute harmonieren in ihren Neigungen, was ja doch die einzige Gewähr für eine glückliche Ehe bietet.“

Karoline seufzte bei diesen Worten.

„Er hat jedenfalls Pinke“, sagte Schnaase mit vollem Munde. „An Pinke gibt die richtige Harmonie.“

„Also, wenn du keine Bedenken hast ...“

„Nee, hab' ich nicht. Im Gegenteil. Fritz is 'n tüch-tiger Bengel, un Gieseckes Häuser in der Jakobstraße unter-stützen den Antrag. Ich finde auch, es is höchste Zeit, daß mal Ernst wird, denn die zärtlichen Blicke von dem James Dessauer und den andern Ballschmeißern sin mir schon lange über ...“

„Es kann noch Schlimmeres an einen herantreten“, sagte Karoline. „Also, dann schide ich morgen früh 'n Telegramm an Tante Zule, und morgen mittag reisen wir ab ...“

„Morgen?“

„Ja. Ich finde, die Sache muß sofort ins reine kommen, und dann — ich habe auch sonst meine Gründe. Abgesehen von deiner Rücksichtslosigkeit ...“

„Na, Karlineken, als angehende Schwiegereltern könnten wir ja in dem Punkt mal Frieden schließen. Du hast keine Ahnung, was ich bei dem schauerhaften Wetter zu leiden hatte, sonst wärte froh, daß ich überhaupt noch heim-gekommen bin. Und was die Abreise betrifft, — meins-wejen. Sie kommt zwar etwas plötzlich, und ich hätte eigentlich Verpflichtungen wegen dem Feez, den wir doch vorhatten ...“

„Das kommt wohl nicht in Betracht ...“

„Lassen wir's schießen und fahren morgen. Wir sind hierhergekommen, weil du es wolltest, und wir gehen, weil du es willst. Und ich muß sagen, der Abschied fällt mir nicht schwer ...“

Er hatte auch seine besonderen Gründe, aber er er-wähnte nichts davon.

„Du sprichst so, als wäre das eine Laune von mir“, sagte Karoline. „Und doch bist du schuld, daß sich die Leute das herausnehmen ...“

„Wer — was — herausnehmen?“

„Wenn du immer den Ernst wahren würdest, käme keiner auf die Idee, daß er sich auf Henny Hoffnungen machen darf ...“

„Wer macht se?“

„Das ist es ja, daß du's nicht mal siehst! Herr Bünzli hat mir heute ganz unverblümt zu verstehen gegeben ...“

„Daß er Henny zu Frau Bünzli machen möchte? Is die Möglichkeit? Und du? Was hast du gesagt?“

„Nichts. So was überhört man ...“

„Ich hatt's nich überhört. Herrjott, daß mir das entgehen konnte! Junger Mann, hatt' ich gesagt, Sie sin an die falsche Adresse gekommen. Für Sie gib't's nicht wie die Tochter von 'nem Strumpfwirker oder von 'nem Trifotagengeschäftsinhaber. Was Ihnen fehlt, hatt' ich gesagt, sind Soden ... Und wann, Karoline, hat er den Ueberfall gemacht?“

„Heute nachmittag ... er begleitete mich doch ...“

Schnaase pffif leise durch die Zähne. 'n Seifenfieder ging ihm auf.

Also deswegen hatte der Lummel seine Einfälle lieberlich gefunden, weil es ihm mit den soliden Einfällen nich geglüdt war?

„So 'n Flegel!“ sagte er laut.

„Reg dich nich weiter auf!“ sagte Karoline.

„Uebrigens hat auch dein Oberleutnant Andeutungen gemacht ...“

„Mein is er nich. Und bei dem is es nich Ernst; da is er nur die angeborene österreichische Liebenswürdigkeit.“

„Na ... ich weiß nich. Wenn wir noch länger hier wären. Und dann glaubt Henny, daß auch der dritte noch kommen würde, der junge Maler ...“

„Das glaub' ich nich. Ich muß sagen, er is 'n netter Mensch, und er hat sich heute famos benommen ...“

Karoline zuckte die Achseln.

„Kann man's wissen?“

„Merkwürdig!“ sagte Schnaase, als er schon im Bette lag. „Wie Henny auf die Süddeutschen wirkt. Ausgerechnet in dem Nest müssen wir die Flucht ergreifen vor Heiratsanträgen. In Zoppot, wo doch Betrieb war, hab' ich nie was gemerkt. Oder du?“

„Geflirtet hat man dort auch ...“

„Eben. Das is es ja! Dort flirten sie, und hier gehen sie aufs Ganze. Is das nu ernstere Lebensauffassung oder Mangel an Kleingeld? Aber du willst wohl schlafen? Gute Nacht, Karoline!“

Fünfzehntes Kapitel.

Das Gewitter hatte schwere Wolken zusammengeschoben, die sich am andern Morgen träge über Altaiß hinwälzten.

Flatternde Fegen hingen von ihnen herunter, streiften den Auauf des Kirchturms und die Wipfel der Tannen im Saffauer Walde.

Wenn der Regen kurze Zeit aussetzte, fiel er gleich wieder mit verstärkter Wut über den Ort her.

„Bravo! So mag i's ...“ sagte Dierl, der griesgrämig zusah, wie es von oben goß, von unten spritzte, aus Dachrinnen gurgelte und in vielgeteilten Bächen den Marktplatz hinunterfloß.

„Bravo! Aber dös Wetter kann mi net lang traken. Wenn's net bald aufhört, fahr' i in d' Stadt und spiel' mein Tertl.“

Der Kanzleirat, der neben ihm stand, gähnte. Das trübselige Wetter zeigte ihm wieder einmal, daß Landaufenthalt und Ruhe recht eingebildete Werte waren. Man lügt sich selber an mit diesem Aufatmen nach der Last des Dienstes. In Wirklichkeit bildet eine geregelte Beschäftigung den Inhalt des Lebens, und wo sie fehlt, tritt peinliche Leere ein.

Wäre der Urlaub nicht eine staatliche Einrichtung gewesen, von der man Gebrauch machen mußte, um den Schein der Uebermüdung zu wahren, dann hätte sich Herr Schützing nie von seiner Kanzlei, seinen Akten und dem anheimelnden Geruche des handgeschöpften Papiers getrennt.

Jedes Jahr hatte er das gleiche Gefühl, als stände er im Urlaub außerhalb der freisenden Staatsmaschine und entbehre die gewohnte rotierende Bewegung.

Und immer wieder verlockte ihn das Beispiel der Vorgesezten, sich von seinem Behagen loszureißen, um einige Wochen Strafhaft auf dem Lande auszuhalten.

Er war gerade dabei, von seiner Rückkehr in die Kanzlei zu träumen, und er hörte im Geiste den alten Oberschreiber Schmiedinger sagen: „Gott sei Dank, daß S' wieder da san, Herr Rat!“, als ihn ein seltsames Ereignis in lebhaftere Unruhe versetzte.

Fanny kam mit einem umfangreichen Pack die Stiege herunter und hielt verdrossen Ausschau nach dem Wetter. Dabei murrte sie darüber, daß man sie und nicht die preußische Hopfenstange bei dem Regen in die Erntemühle hinunterschiede. Dierl, der immer und überall für unterdrückte Dienstmädchen Partei ergriff, stellte Fragen an sie, und da hörte nun der Kanzleirat, daß Herr Schnaase spät in der Nacht heimgekehrt war, und daß es was gegeben haben müsse, denn die Berliner hätten ihre Rechnung verlangt und wollten auf Schnall und Fall abreisen.

*

Bei Hobbes machte sich reges Treiben bemerkbar.

Natterer, der im Laden stand, hörte über der Dede schwere, gleichmäßige und eilende, leichte Tritte. Die schweren rührten vom Professor her, der in seiner Studierstube auf und ab schritt, und das Werk der letzten Wochen überdachte.

Es war gift, und mußte so, wie es war, stehen bleiben und in die fernste Zukunft wirken.

Die eilenden Schritte machte Frau Mathilde, die alles Mitgebrachte in zwei große Koffer packte.

Eine lederne Handtasche stand auf dem Tische; sie gehörte für das Manuskript, das für sich allein und ja nicht mit anderen Dingen vermengt nach Göttingen geschafft werden mußte. Es ging auf die elfte Stunde.

Man mußte noch die Miete bezahlen, dann in der Post zu Mittag essen, und kurz nach zwölf ging der Zug.

*

Der feierliche Augenblick war gekommen, da man das Manuskript einpacken mußte. Horstmar nahm es aus der Kommode und wog es beglückt in den Händen.

Die Frau Professor schlug es in starkes Papier ein und widelte eine Schnur darum.

Tildchen hielt die Ledertasche geöffnet, und dann wurde das Manuskript langsam und sorgfältig verientt. Mathilde klappte zu und reichte dem Gatten die Hand.

Er stand mitten im Zimmer und blickte ängstlich auf den ledernen Schrein, der sein Köstlichstes barg.

„Nu wollen wir aber gehen“, drängte Mathilde.

Sie steckte ihren versonnenen Horstmar in einen Mantel, drückte ihm einen Regenschirm in die Hand, und indes sie die Ledertasche in die Linke nahm, hing sie sich mit der Rechten in seinen Arm ein. Sie gingen.

(Fortsetzung folgt.)